

Galerie Barbara Wien

Schöneberger Ufer 65 10785 Berlin
www.barbarawien.de

Elke Linda Buchholz *Prallrotes Paradieschen*, Tagesspiegel, Nr. 24 658, 16. September, 2021, S. 19



Bis zum letzten Tropfen. Schmits Performance „Zyklus für Wassereimer (oder Flaschen)“ ist eine Geduldsprobe.

Foto: Dorine van der Klei

Prallrotes Paradieschen

Berliner Original: Die Art Week widmet dem Werk des radikalen Fluxus-Performers Tomas Schmit zwei Ausstellungen

VON ELKE LINDA BUCHHOLZ

„Gehen Sie nach Hause!“ tönt eine sonore Männerstimme beim Betreten des Ausstellungsraums aus dem Off. Na super, das ist ja eine Einladung. Der nüchterne Rat, im Loop repetiert, erweckt ein Werk von Tomas Schmit aus dem Jahr 1964 zum Leben. „Gehen Sie nach Hause, und wenden Sie Ihren den Kopf nach links!“ Der betagte Gerhard Rühm leiht dem Werk seine Stimme, das als Liste von Handlungsvorschlägen in einer Vitrine nachzulesen ist. Der konkrete Poet war ein Weggefährte des 1943 in Wipperfürth geborenen, 2006 in Berlin verstorbenen Tomas Schmit.

Zigarette im Mund, Schultheißbier griffbereit, Zeichenstift in der Hand: So zeigt ein Foto den jungen Künstler beim „Sachen machen“, seiner Form schöpferischen Denkens und Tuns. Was Tomas Schmit, der sich selbst immer kleinschrieb, als Werk in die Öffentlichkeit entließ, hat oft den Charakter einer Minimaldosis. Ohne künstlerische Ausbildung, als Quereinsteiger mit abgebrochenem Germanistikstudium mischte er ab

1962 bei den europäischen Fluxus-Aktivistinnen mit. Später machte er das weiße Blatt Papier zur Bühne seiner Handlungen. In zwei sehr unterschiedlichen Ausstellungen sind diese beiden Hälften von Tomas Schmits Schaffen jetzt im Neuen Berliner Kunstverein (n.b.k.) und im Kupferstichkabinett zu erkunden.

Im n.b.k.-Schaufenster wendet sich ein schlichter Schriftsatz an die Passanten und fordert dazu auf, eine fünf Meter lange Stange eine Woche in der linken Hand zu halten. Das Plakat war kaum angebracht, da sah sich Kuratorin Krisztina Hunya schon in die Gespräche verwickelt. Tomas Schmit provoziert und irritiert. Anders als Joseph Beuys, Wolf Vostell oder Nam June Paik gehört er nicht zu den bekannten Namen der Fluxus-Community, die in der verstaubten Adenauer-Ära mit schrägen Bühnenauftritten und respektlosen Anti-Kunstparolen den Kunstbetrieb aufmischte.

Verwackelte Filmfragmente in Schwarz-Weiß, vergilbte Zeitungsartikel und handgeschriebene Zettel dokumentieren, was damals für empörte Publikumsreaktionen und ein euphorisches Gruppengedächtnis der Akteure sorgte. Fluxus, war da was? Die quecksilbrigen Aktivitäten von einst museal greifbar zu machen, gleicht einem Paradox. Hunya und

ihr Team versuchen es mit wandgroßen Fotos, Videos, Sound und reichlich Flachware in den Vitrinen. Im Interview erzählt Free-Jazz-Saxofonist Peter Brötzmann von einem Freund, der schroff und streitlustig sein konnte, und von durchzechten Nächten im „Zwiebelfisch“ am Savignyplatz. Die Forschungen zu Schmits Fluxus-Œuvre förderten so viel Neues zutage, dass der Ausstellungskatalog mit Werkverzeichnis erst im kommenden Jahr erscheinen kann. Noch nie wurde dieser Teil seines Schaffens in einer Ausstellung beleuchtet.

Ein Mann in Anzug und Krawatte hockt am Boden in einem Kreis von Glasflaschen. Konzentriert gießt er Wasser aus einem Behälter in den nächsten. Tropfen werden verschüttet, das bleibt nicht

aus. Sechs Stunden dauerte Tomas Schmits Ausführung 1962 in Amsterdam. Sie endete erst, als alle Flüssigkeit verdunstet oder verplempert war. „Zyklus für Wassereimer“ gilt als seine wichtigste Performance. Den jungen Künstler inspirierte eine Komposition Karlheinz Stockhausens mit kreisförmig aufgestellten Schlagzeugen. Ein Remake des befreundeten Harun Farocki überließ die Umschütтарbeit 2010 einem Roboterarm. Der schaffte es in 18 Minuten, wie ein Sieben-Kanal-Video in Farbe vorführt. Der mediale Kontrast zur kargen Ästhetik der Fluxus-Ära ist enorm.

Deren Blütezeit währte nur kurz. Zum Bruch kam es, als Tomas Schmit ausgerechnet am 20. Juli 1964, dem Jahrestag des Hitlerattentats, ein Fluxus-Event an der TU Aachen organisierte. Das Datum war Zufall. Dass Kollegen wie Joseph Beuys es zur politischen Zuspitzung nutzten, stieß den Puristen Tomas Schmit ab. Er scherte aus, machte künftig sein eigenes Ding. Beim legendären Happening-Festival „24 Stunden“ in der Wuppertaler Galerie Parnass vollführte er sein Wassereimer-Stück nur noch hinter einem Vorhang. Sobald jemand eintrat, hörte er auf.

Den melancholischen Sixties-Soundtrack, der durch die n.b.k.-Schau schallt, liefert sein auf Film festgehaltener, letzter Fluxus-Auftritt 1970 in Berlin. Fortan vertauschte der Künstler die reale Bühne mit dem Schauplatz Papier. Ortswechsel also, zur zweiten Ausstellungsstation am Kulturforum.

Weiß das Papier, weiß und still der Präsentationsraum. Hier wird nichts inszeniert, sondern klassisch gerahmt. Kuratorin Jenny Graser vom Kupferstichkabinett

übt sich in Zurückhaltung. Den hauseigenen Bestand hat sie mit zahlreichen Leihgaben zu einer veritablen Werkschau des zeichnerischen Œuvres ergänzt. Hier zeigt sich, was bei dem Fluxus-Jüngling der Anfangsjahre nur ab und an aufblitzte: Tomas Schmits verschmitzter Witz, sein spielerischer Geist. Auch den Zeichenstift handhabte er als Purist, sparsam im Gebrauch der Linie. Kaum eine Zeichnung kommt ohne Beschriftung aus.

Wort und Bild: im Denken Tomas Schmits sind sie eins. Darüber, wie unsere Wahrnehmung und Gehirntätigkeit funktioniert, wie Sprache entsteht und Bewusstsein sich bildet, hat der Vielleser gründlich nachgedacht. Sein 1989 im Selbstverlag erschienen Buch „Erster Entwurf (einer zentralen Ästhetik)“ empfahl der Tübinger Hirnforscher Valentin Braitenberg Studenten zur Lektüre.

Die Zeichnung „Das sind die Bur-schen“ stellt seine wichtigsten Mitarbeiter vor: Die aufgereihten Farbstifte zeigen sich als eigensinnige Geschöpfe mit ausdrucksstarker Mimik, vom missmutigen Gelb bis zum dickbäuchigen Rot. Was man mit denen alles machen kann! „Runder Nippel rot ist Tomate, runder Nippel gelb ist Sonne, runder Nippel grün ist Schnittlauch von oben“, schreibt Schmit 1985. Wer die Wirkungsmechanismen des Bildermachens so gründlich kennt, kann auf dem Papier mit fast nichts zaubern. Da streut der Zeichner eine Handvoll prallroter Radieschen aufs Blatt. Was soll das sein? Ein „Paradieschen“! Zwei aufgeklebte Miniwürfel veranschaulichen die englische Version des eigentlich unübersetzbaren Wortspiels, von einem britischen Freund beige-steuert: „a pair o'dice“.

Das Spielen und Wirken des Zufalls zieht sich als Movens durch Tomas Schmits gesamtes Schaffen. Wie beim Jazz wollte er ab den 80er Jahren improvisieren, den Stift frei laufen lassen. Statt diagrammartiger Miniaturen entstand in den nächtlichen Arbeitsstunden lockeres Krikelkrakel, Zeichnen als Ereignis. Vom Kunstbetrieb hielt er sich lieber fern. Zum Broterwerb verkaufte er seine Multiples, oft Schachteln gefüllt mit Denkkarten oder Spielanweisungen. Ein Klassiker ist sein „Verlegerbesteck“: Der in beiden Ausstellungen präsentierte, winzige Zettelkasten enthält einen Fundus simpler Denkübungen. Eine lautet: „Bitte versuchen Sie, diesen Zettel nicht zu lesen.“

— n.b.k., Chausseest. 128/129, bis 23.1. Di-So 12-18 Uhr, Do 12-20 Uhr; Kupferstichkabinett, Matthäikirchplatz, bis 9.1., Di-Fr 10-18 Uhr, Sa, So 11-18 Uhr

THEMA



Berlin Art Week
15. BIS 19. SEPTEMBER